

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 12 (1907-1908)
Heft: 2

Artikel: Allerlei aus dem Jahrhundert des Kindes
Autor: E. G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frä. Benz-Zürich; Frä. Blattner-Aarau; Frä. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 2: Allerlei aus dem Jahrhundert des Kindes. — VIII. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Basel. — Zur Statutenrevision des Bernischen Lehrervereins. — Naturkundliche Bücher. — Anna Pfander. — Zur Erinnerung an Anna Pfander. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Allerlei aus dem Jahrhundert des Kindes.

E. G.

Zu keinen Zeiten hat das Leben des Kindes solches Interesse erweckt, ist man so sehr darauf ausgegangen, die Kindesnatur zu studieren und ihre Äusserungen wissenschaftlich oder künstlerisch zu fixieren, wie in der Gegenwart. Nicht einmal Rousseau und die Philantropen haben darin quantitativ so viel geleistet, wie die heutige Pädagogenwelt. Eine Flut von Schriften ergiesst sich über uns, die uns zum Kinde hinführen wollen, damit wir es besser verstehen und höher einschätzen lernen. Manches in dieser Flut ist vergänglicher, trügerischer Schaum, manches aber ist klares, frisches Wasser, in das die alte, oft müde Pädagogenseele hinuntertauchen kann, um ein verjüngendes Bad zu nehmen.

Aus den jüngst erschienenen Büchern, die Kindeswelt und Kindesleben zur Darstellung bringen, möchte ich heute nur drei hervorheben: „Apelschnut“ von Otto Ernst. „Bubis erste Kindheit“ von Ernst und Gertrud Scupin und „der Geburtstag“ von Scharrelmann. Die beiden ersten entstammen der Feder liebender Eltern, das letzte verdankt sein Erscheinen einem Pädagogen von Beruf. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, dass Elternliebe und Elternfreude sich einmischen in die Erziehungsprobleme, während früher die pädagogische Kunst sich mehr ausserhalb der Familie auslebte, ausserhalb der Familie ihre Anregung suchte und empfing und deshalb viel unpersönlicher, viel weniger intim war. Denken wir nur an die beiden Grössten, Pestalozzi und Rousseau. Heute aber werden die neuen

pädagogischen Forderungen vielfach in der Familienstube ausgeheckt; Väter und Mütter beobachten ihre Kleinen und suchen ihre Erfahrungen für die allgemeine Erziehung nutzbar zu machen. Auch Scharrelmann hat als Vater manches gesehen, das er auf die Schule überträgt, und Otto Ernsts Buch „Apelschnut“ ist durchaus ein Produkt liebevoller, väterlicher Beobachtungen, die er als Künstler zu reizvollen Bildern gestaltet.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die dreijährige Heldin Roswitha, genannt Apelschnut, kein Wunderkind, sondern ein normales, herziges Mägdlein, dessen Leben und Treiben von seinem Vater mit verständnisvollem Griffel gezeichnet wird. Wenn von einer Tendenz des Verfassers die Rede sein kann, so ist es die, uns die Wunderwelt der Kinderseele zu erschliessen, uns einen Einblick zu gewähren in ein verlorenes Paradies. Der Künstler, der die Kindesnatur, der nur einen Kindesblick wiedergeben könnte, meint Otto Ernst, hätte das Höchste erreicht, er könnte ruhig sterben. Es liegt also ein gewisser Kindeskultus in dem Buche, doch wird dieser nicht oder doch nur selten sentimental oder aufdringlich. Dazu ist das ganze in viel zu frischen Farben gehalten, viel zu lustig und lebendig erzählt. Der beste Teil des Buches ist unstreitig der Anfang, der sich betitelt „Ein Tag aus dem Leben Apelschunts“. Da sind die Beschäftigungen der Kleinen mit solch trefflicher Realistik und solch köstlicher Komik erzählt, dass die Wirkung eine unwiderstehliche ist. Nichts ist übertrieben oder gekünstelt. Wer Kinder beobachtet hat, erkennt in jedem Zuge die Wahrheit und Natürlichkeit der Darstellung.

Da die kleine Heldin des Buches das vorschulpflichtige Alter repräsentiert, beschränkt sich der Verfasser fast ausschliesslich auf die Schilderung des Kindeslebens in Haus und Garten, Feld und Wald. Nur hie und da tut er einen Ausblick auf die Schule und benutzt die Gelegenheit, unserer Didaktik einen kleinen Hieb zu versetzen. Doch geschieht dies mit solch feinem Humor, dass auch der selbstgerechteste Schulmann die Stirn nicht in Falten ziehen kann. Hier ein Beispiel: „Als ich das Schwalbengedicht zu Ende gesprochen habe, atmet Apelschunt tief auf und sagt: „Das ist zu hübsch! Das lern' ich mir, und dann zieh' ich einfach mein Mantel an und geh' in die Schule.“ Kinder in diesem Alter haben bekanntlich ein kaum zu zügelndes Verlangen nach der Schule — sozusagen ein mathematischer Beweis für die Naivetät dieser kleinen Wesen. Dabei hat sie offenbar die Vorstellung, dass man in die Schule gehe, um daselbst zu Hause Gelerntes abzulagern. Sollte das Kind eine Ahnung von unsern Gymnasien haben?“ Man bleibt also bei der Lektüre dieses köstlichen Buches von A bis Z in guter Laune und lernt Kinderleben und Kinderlust kennen ganz ohne gelehrte, psychologische Erörterungen.

Eine Art Pendant zu Apelschunt bildet „Bubis erste Kindheit“ von Ernst und Gertrud Scupin.* Dort ein kleines Mädchen, hier ein kleiner Knabe. Doch verfolgt das Elternpaar Scupin durchaus keinen künstlerischen, sondern einen wissenschaftlichen Zweck. Während Otto Ernst zwanglos Bild an Bild aus Apelschunts Leben aneinanderreicht, stets nur das Schöne und Charakteristische auswählend, notieren die Eltern Bubis gewissenhaft, von der Stunde der Geburt bis zum vollendeten dritten Altersjahr tagebuchartig alle Lebensäusserungen ihres Kleinen. Vorbildlich war ihnen der Klassiker der Kinderpsychologie, W. Preyer, und sie wollen mit der Veröffentlichung ihres Buches einerseits den berufenen Forschern einwandfreies Beobachtungsmaterial liefern, andererseits aber auch die Eltern zu ähnlichen Versuchen anregen, damit sie die Seele ihrer Kinder besser kennen lernen. Obschon das Werk ein wissenschaftliches Ziel verfolgt und mit systematischer Gründlichkeit abgefasst ist, liest es sich, dank dem einfachen, lebhaften Stil und dank dem hübschen Stoff recht angenehm. Man gewinnt den kleinen Kerl so lieb, wie Apelschnut, und möchte gerne seine Entwicklung noch über die drei Jahre hinaus weiter verfolgen. Die Verfasser sind in der Berichterstattung über ihr Bübchen durchaus objektiv und verhehlen auch seine Fehler nicht. Man merkt es ihnen an, dass sie unbeeinflusst von Elternliebe und Elterneitelkeit nach der Wahrheit streben. Wer kleine Kinder zu pflegen und zu erziehen hat, wird das Buch mit grossem Gewinn lesen.

Ganz anderer Art, als „Bubi“ und „Apelschnut“, und doch dem gleichen Interesse für die Kindesnatur entsprungen, ist Scharrelmanns „Geburtstag“. Nicht der Pädagog selber tritt auf als Schriftsteller, sondern seine zehnjährigen Schülerinnen haben das Buch verfasst und illustriert. Es ist also echte Kinderkunst, die wir hier vor uns haben. Scharrelmann, dessen Hauptforderung die Weckung der produktiven Kräfte im Kinde ist, gibt uns hier eine Probe dessen, was Kinder leisten können, wenn man sie zur Produktion anregt. Die Geschichte ist nicht das Werk einer einzelnen Schülerin, sondern eine Kollektivarbeit der Klasse. Alle haben in Wort und Bild ihr Scherflein beigetragen, und es ist trotzdem, dank der Leitung des Lehrers, eine einheitliche Geschichte entstanden, die zwar kein Kunstwerk ist, aber sich doch sehen lassen darf. Ein bernischer Schulmann hat sich in seiner Kritik des Buches darüber aufgeregt, dass der Geburtstag Elfriedens ein gar so üppiger ist, und hat gemeint, die Aufzählung einer solchen Masse von Geschenken und Genüssen mache die Kinder unzufrieden, neidisch und anspruchsvoll. Er hat die Sache von einem ganz falschen Standpunkt aus betrachtet. „Der Geburtstag“ ist keine Lesebuchgeschichte, sondern ein Produkt kindlicher Einbildungs-

* Th. Griebens Verlag, Leipzig 1907. Preis geb. M. 4. 80.

kraft, und die schwelgt bekanntlich gern in der Aufzählung so vieler guter Dinge als möglich. Die Erzählung ist vom kinderpsychologischen Standpunkt aus völlig richtig, und wir haben kein Recht, sie auf ihre moralische Wirkung hin zu prüfen. Scharrelmann hat wohl das Buch auch nicht in erster Linie für Kinder bestimmt, obschon es diesen gewiss Freude machen würde, sondern für den Lehrer, damit er ein Muster habe, wie man die Kinder zur Produktion anregt. Gewiss hat er auch nicht gemeint, dass nun noch mehr Schulklassen Bücher fabrizieren sollen, sondern dass die Pflege der Phantasie ganz in aller Stille ihren Platz im Unterricht finde. Auch diese Publikation Scharrelmanns ist also nichts anderes, als eine Konsequenz seiner pädagogischen Ideale.

Damit sei die kleine Blütenlese aus dem Bereich der Kinderforschung beendet. Das Jahrhundert des Kindes bringt dem Pädagogen manche Schwierigkeit, aber es ist doch eine Lust, darin zu leben.

VIII. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Basel,

19. und 20. Oktober 1907.

Vierzig Delegierte, welche die 58 Bundesvereine zu vertreten hatten, fanden sich im Basler Rathaussaale ein, der zum erstenmal eine Frauenversammlung aufnahm. Was das heissen will, dass die Basler Regierung uns dieses Lokal überlassen hatte, können wohl nur die Basler ermessen.

Wie üblich wurde zuerst der Jahresbericht von M^{me} Chaponnière, unserer Bundespräsidentin, in französischer Sprache verlesen. Sofort machte sich die Hauptschwierigkeit, mit welcher der Bund zeitlebens zu kämpfen haben wird, die Doppelsprachigkeit, fühlbar. Die französische Sprache wurde nicht allgemein verstanden, und dem Wunsche nach Übersetzung musste Rechnung getragen werden. Dem Bericht entnehmen wir, dass der Bund sich an der Bewegung gegen den Absinth beteiligt hat, und dass seine vier Kommissionen fleissig gearbeitet haben.

Der letztjährigen Anregung, der Bund solle gegen gewisse Missbräuche der bestehenden Heiratsbureaus einschreiten, konnte nicht Folge gegeben werden, weil diese Bureaus kantonalen Gesetzen unterstehen. Die Vereine werden aufgefordert, bei sich daheim die Sache an die Hand zu nehmen. Eine Ausstellung für Frauenarbeit in Dublin konnte wegen Mangel an Zeit zur Zusammenstellung genügenden Materials nicht beschickt werden. Unsere verehrte Präsidentin selbst vertrat den Bund an der internationalen Konferenz, welche im Haag stattfand, um der Friedenskonferenz eine Sympathieadresse der Frauen der ganzen Welt zu überreichen. M^{me} Chaponnière wurde mit den Vertreterinnen der andern Nationalbünde sogar der jugendlichen Königin vorgestellt.

Die Ablegung der Jahresrechnung zeichnete sich durch ihre Kürze und Klarheit vorteilhaft aus und bekundete das gesunde Gedeihen des Bundes. Der